

In Bildern verkündigen

„Erst wenn ich einen Text wirklich verstanden habe, kann ich ihn auch gut vortragen.“ Darauf, wie sie angemessen und gut lesen, würden viele Lektoren so antworten. Zu Recht würden Pfarrer ein grundlegendes Verstehen als Empfehlung ausgeben. Im gleichen Atemzug werden noch weitere Kriterien für einen guten Textvortrag genannt, etwa: richtig betonen, laut und deutlich sprechen, sorgfältig lesen, mit Würde vortragen, die richtige Einstellung.

Beim Lesen Botschaften transportieren

Nicht wenige Priester sehen in ihrer Pfarrgemeinde die Notwendigkeit, sich mit dem Vortrag von Texten auf professionelle Weise auseinanderzusetzen. Der theologische Zugang zu einem Text ist zumeist da. Für interessierte Gemeindemitglieder gibt es Bibelschulen, die helfen, Texte zu erschließen und sie in ihrer Aussagekraft zu ergründen und zu verstehen. Die Texte aber so zu lesen, dass sie sich beim einmaligen Hören im Gottesdienst auch dem Hörer erschließen, stellt für die meisten eine hohe Anforderung dar, wenn nicht gar eine Kunst. Der Priester hat es mit dem Evangelium oft leichter, denn hier handelt es sich grundsätzlich um einen Text aus dem Neuen Testament. Oft werden „Geschichten“ aus Jesu Leben, von seinem Wirken und seinen Handlungen erzählt, häufig sind Dialoge wiedergegeben. Der Leser hat es leicht, sich in diese Geschichte hineinzuversetzen, und die Handlung ist auch für den Hörer leicht nachvollziehbar. Der Lektor einer Lesung dagegen vermittelt nicht selten abstrakte Botschaften, die er auch selbst erst durch wiederholtes Lesen bei der Vorbereitung versteht.

Betrachten wir als Beispiel das Evangelium vom vierten Fastensonntag (Lk 15, 1-3, 11-32). Nachdem die Pharisäer und Schriftgelehrten sich über die Worte und das Verhalten Jesu empören, erzählt er ihnen zum besseren Verständnis ein Gleichnis. Dieses Gleichnis vom verlorenen Sohn wird sehr plastisch erzählt, und die Befindlichkeit des Sohnes, den es in die Ferne zog, sehr detailliert dargestellt: es ging ihm sehr schlecht (V. 14), er hätte gerne seinen Hunger mit den Futterschoten für die Schweine gestillt (V. 16), er fühlt sich nicht mehr wert, der Sohn seines Vaters zu sein (V. 19). Die Rückkehr zum Vater und dessen Empfang wird zum großartigen Ereignis und Fest. Unterdessen muss aber noch der ältere, tugendhaftere Sohn überredet werden, dass ein solches Fest aus jenem Anlass seine Berechtigung habe. Dieses Gleichnis zeigt eine Szenerie, deren Bilder den Leser für sich einnehmen. Der verlorene Sohn entspricht – im Vergleich – den Sündern, mit denen Jesus sich abgibt. Das Gleichnis mündet in eine Botschaft, die nicht nur den Schriftgelehrten nahe gebracht werden sollte, sondern die auch die Menschen in der heutigen Gesellschaft leicht verstehen können. Aus einer zentralen Botschaft heraus können die Menschen im Gottesdienst auch über die anschließende Predigt „abgeholt“ werden. In Bildern und Gleichnissen zu sprechen erleichtert das Verstehen. Viele andere Evangeliumstexte vermitteln solche Botschaften, die das Wort Jesu für uns gegenwärtig begreifbar werden lässt.

Szenen wie die genannte teilen sich beim Lesen fast von selbst mit. Besondere Gestaltungsmittel sind nicht angebracht; schließlich soll keine schauspielerische Leistung geboten werden. Notwendig ist es jedoch, so ansprechend zu lesen, dass die Geschichte in den Köpfen der Hörer lebendig wird. Wie kann der Priester so lesen, dass dies geschieht, und dass die Worte und Taten Jesu als für die heutige Zeit gültig angesehen

werden? Und wie kann er seine Lektoren dabei unterstützen, so vorzutragen, dass beim Hörer die Vorstellungskraft angeregt wird, und eine Botschaft für das eigene Leben Bedeutung erhält?

Ein Lektor erwähnte mir gegenüber einmal: „Ich weiß während des Lesens nicht, wie sich das anhören muss.“ Das heißt, was macht es aus, damit der Hörer etwas versteht?

Aus Wörtern Bilder entstehen lassen

Die eingangs genannten Kriterien sind für einen guten Textvortrag zweifellos unerlässlich. Darüber hinaus können wir uns einen Text auch noch anders erschließen. Lesen Sie sich den Text zuerst leise, dann einmal laut vor. Laut lesen deshalb, weil durch das Artikulieren und das Umsetzen in motorische Aktivität die Worte fassbarer, ja, zu einer sinnlichen Erfahrung werden. Darüber hinaus hören Sie sich selbst sprechen, und erfahren etwas vom Text durch den Klang des Gesprochenen. Worte, die ans Ohr dringen, können leichter eindringen und mit Gedankenketten und Erfahrungen verknüpft werden. Sie werden lebendig und beginnen, etwas mit dem eigenen Leben zu tun zu haben. Legen Sie nach dem lauten Lesen den Text beiseite und überlegen Sie: Welches Wort daraus ist Ihnen spontan im Kopf geblieben? Welcher Begriff spricht Sie besonders an? Dabei kommt es nicht darauf an, dass es ein besonders wirkungsstarkes Wort ist oder ein Wort mit besonderer Tragweite, oder womöglich das zentrale Thema des Textes.

Als Beispiel möge die zweite Lesung vom fünften Fastensonntag dienen (Phil 3, 8-14). Es kann ein beliebiges Wort sein, vielleicht eines, das ohnehin häufiger vorkommt wie beispielsweise *Gerechtigkeit*, *Christus*, vielleicht aber auch *Tod*, oder *Siegespreis*, ebenso vielleicht ein Verb wie *ergreifen*.

Wahrscheinlich wird es bei einem weiteren Lesedurchgang ein anderes Wort sein, oder auch zwei bis drei Wörter oder Ausdrücke, beispielsweise *die Erkenntnis Christi Jesu, zur Auferstehung von den Toten, ich strebe danach, es zu ergreifen*. Einem anderen Leser wird ein anderer Begriff wichtig sein.

Diese Vorgehensweise klingt sehr einfach. Es geht gerade nicht darum, einen Text exegetisch zu ergründen. Außerdem ist sie sehr subjektiv. Dadurch, dass ich mir ein Wort vergegenwärtige, wird es für mich greifbar. Ich verknüpfe es mit einem inhaltlichen Kern und Sinn. Mit diesem Sinnkern mache ich einen Gedanken präsent und konkret. Was verknüpfe ich mit dem Wort *Gerechtigkeit*? Welche Assoziationen verbinde ich damit? Oft sind es auch mehrere Wörter, die nachklingen, und wahrscheinlich verknüpfen sie sich zu einem Bild. In einem Kontext erscheinen hier die Wörter *Gerechtigkeit*, *Gesetz*, *Glaube an Christus*, und schließlich entsteht die bildliche Vorstellung der Gerechtigkeit als ein Geschenk, das von Gott kommt. Zweifellos wird ein positives Bild gezeichnet. Es wird deutlich, dass es nicht um die eigene Gerechtigkeit, so wie ich sie mir entwerfe, geht. Welches Bild habe ich mit den Worten *Leiden* und *Tod* vor Augen? Zunächst vielleicht das Leiden Christi, so wie es überliefert ist, und mit dem Tod das Ende der irdischen Existenz, verbunden mit Begleitumständen, an die niemand gerne denken mag. Im Kontext erscheint *zur Auferstehung von den Toten*, und mit der Auferstehung kommen andere Vorstellungsbilder hinzu, die eine positive Perspektive bieten. Die Textpassage in den Versen 12 und 13 wirkt besonders abstrakt: *Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre, ... dass ich es schon ergriffen hätte*. Dem Erreichen oder Ergreifen von etwas mag ein Suchen, eine Anstrengung, vorausgehen. Schließlich erscheint mit dem *Siegespreis* wieder ein greifbareres Wort. Ein Preis als Belohnung für etwas, worum ich mich bemüht habe. Und wieder ist mit dem Preis die Rede von einem Geschenk, das von Gott kommt. Auf diese Weise kann sich auch ein eher abstrakter Inhalt erschließen, so dass wir eine Vorstellung davon bekommen, was sich uns

selbst mitteilt. Wir müssen nicht sofort den ganzen Textzusammenhang verstanden und behalten haben. Es kann sogar hilfreich sein, den Kontext zunächst auszuklammern und sich nur auf einzelne Begriffe zu konzentrieren. Trotzdem weist dieser Weg in eine entscheidende Richtung: Über bestimmte Wörter fühle ich mich angesprochen. Und wo ich mich angesprochen fühle, hat der Text etwas mit mir zu tun. Ein Begriff, den ich bewusst gehört und wahrgenommen habe, spricht mich an und rührt etwas in meinem Inneren an. Von da aus geht der Impuls zum Hörer im Gottesdienst. Nur was sich mir selbst mitteilt, kann ich auch dem Hörer mitteilen.

Den Hörer begleiten

Versetzen wir uns in die Perspektive des Gottesdienstbesuchers. Er hört Wörter und Sätze, die sich zu einer bildlichen Vorstellung formen. Die Bilder sind immer an Wörter geknüpft. Damit sich die Bildentwürfe entwickeln können, braucht der Hörer aber jemanden, der ihm diese vor Augen führt. Daraus entwickelt sich für den Hörer der gesamte Textzusammenhang, die „Geschichte“.

Aber interpretiere ich als Lektor dann nicht zu viel? Soll ich den Text nicht so neutral wie möglich lesen? Und bekommt der Gottesdienstbesucher nicht auch etwas von mir persönlich mit, von dem, was ich verstanden habe, und was mich anrührt? Letzteres will ich vielleicht lieber für mich behalten. Diese Gefühle und Befürchtungen sind berechtigt, aber unbegründet. Im Gegenteil: Nur was mich anspricht, kann Schwingungen auslösen. Wo Schwingungen entstehen, wird Resonanz erzeugt. Vielleicht hört jemand aufgrund meiner Ausdruckskraft zum ersten Mal bewusst ein bestimmtes Wort und genau dann werden Bilder und Assoziationen bei ihm ausgelöst. Diese haben dann mit der Person zu tun, die sie hört, denn so kann sie das Gehörte für das eigene Leben einordnen und nachempfinden. Dies erzeugt oft eine Reaktion von großer geistiger Bewusstheit und Präsenz. Beispielsweise der sehr konkrete Gedanke: *„Ich vergesse, was hinter mir liegt“*, und weiter *„Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis...“* Das bewusste Nachvollziehen dieser Vorstellung macht die Tragweite des Gedankens greifbarer als vorher. Auch ein eher bedrückend wirkendes Bild wie in Vers 8 *„Ich sehe alles als Verlust an... Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat...“* führt uns die Tiefe der Erkenntnis vor Augen, wie es dann ja auch ausgedrückt wird *„um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein“*.

Je mehr der Priester wie auch der Lektor darin geübt ist, sich den Text bildhaft zu erschließen, umso mehr kann er den Text „abrunden“, zu einem Ganzen machen: Was ist die Quintessenz, worauf läuft der Text hinaus? Auch dies mündet in ein konkretes Bild, das uns die Lesung begreifen und für den Hörer begreifbar werden lässt: *„Der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt.“* Das ist der Siegespreis, den ich als Ziel vor Augen habe, und deswegen habe ich alles aufgegeben und will Christus erkennen.

Dem Hörer eine Brücke bauen

Grundsätzlich wird ein Lektor eine Lesung umso ausdrucksstärker lesen können, je mehr er mit einem Text vertraut ist. Zweifellos ist es hilfreich, sich als Lektor mit dem jeweiligen Text und der inhaltlichen Einbettung in den Schrifttext auseinanderzusetzen. Es ist wichtig zu fragen, in welcher Absicht der Autor seinen Text verfasst hat, an wen er sich mit seinen Worten gerichtet hat, in welchem Zusammenhang dieser Text entstanden ist. Dies setzt voraus, dass der Lektor theologisches Wissen hat und die Texte einzuordnen weiß. Doch nicht jeder Lektor wird von vorneherein erschöpfend bibelkundig sein. Im Gottesdienstalltag ist es auch nicht immer möglich, sich das eigentlich erforderliche Wissen anzueignen. So steht der Lektor

manchmal auf der gleichen Ebene zum Hörer. Für ihn ist eine Lesung ein einmaliges Hör-Ereignis, d.h. es lässt sich nichts wiederholen oder anhalten. Außerdem kennen die wenigsten Hörer den Rahmen, in den die entsprechende Lesung eingebettet ist. Mit der Vorstellung von Bildern baut der Lektor dem Hörer eine Brücke. Sich als Lektor in der Vorbereitung mit dem Text die Frage zu stellen: „Was hat sich hier ereignet?“ oder „Was habe ich jetzt behalten?“ holt den Hörer an der richtigen Stelle ab. Eine Idee wird präsentiert, die der Hörer mit auf den Weg nach Hause nimmt, wenn er den Gottesdienst verlässt.

Mit dem Impuls über Wörter, Begriffe und den Bildern, die ich selbst als Lektor damit verknüpfe, stehen mir Werkzeuge zur Verfügung, viele Texte über weite Strecken begreifbar zu machen. Werkzeuge, die auch der Priester einer Pfarrgemeinde an seine Lektoren weitergeben oder sie in einer Schulung dafür sensibilisieren kann. So lassen sich auch auf den ersten Blick abstrakte Lesungen verständlich und ansprechend vortragen.